Was ein Boxkeller in Bern mit dem Bürgertum verbindet : "Held kann man noch werden"

Autor(en): **Zeller, Manuela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2016)**

Heft 5: **Bürgerliches Basel : Menschen, Geschichten, Orte**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-843044

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

EVERLAST
EVERLAST

Was ein Boxkeller in Bern mit dem Bürgertum verbindet

«Held kann man noch werden»

Wir sprechen von «sich hochboxen», wenn Menschen einen Rang in der Gesellschaft erreichen, für die sie nicht vorgesehen sind. Auch der Berner Fritz Chervet erkämpfte sich den Klassenwechsel zu Zeiten, als das Wort «Klasse» nicht nur von der SBB benutzt wurde. Aus dem Arbeiterkind wurde ein Boxchampion, Schauplatz seiner Meisterschaft war die legendäre Boxschule von Charly Bühler. Wie geht es dem Boxkeller heute, über den der schillernde Schweizer Journalist Niklaus Meienberg 1974 so begeistert schrieb? Zu Besuch an der Kochergasse in Bern.

Es ist einer der heisstesten Tage im August. Die Passanten beklagen sich, vor Hitze sterben zu müssen – und tun es dann doch nicht. Die Kinder planschen zwischen den Fontänen des Bundeshausbrunnen in Bern. Keine hundert Meter vom Bundehaus entfernt befindet sich der berühmte Boxkeller, die glänzenden Bundeshauskuppeln noch in Sichtweite. Schon vom Trottoir her sind einschlägige Geräusche zu hören. Das Quietschen von Sportschuhen dringt durch die Lichtschächte nach oben.

Fast ein halbes Jahrhundert ist es her, seit Niklaus Meienberg hier zu Besuch war. Schon damals war er legendär, der Keller. Meienberg hingegen war eher berüchtigt, jedenfalls in bürgerlichen Kreisen. Der umtriebige Journalist, der unter anderem für den «Tages-Anzeiger» und den «Stern» schrieb, wurde als «Kommunist» verschrien. Für die Reichen war er ein rotes Tuch, wenn auch an seinen Fähigkeiten kaum Zweifel bestand. Der ewig Unbequeme hat Fritz Chervet ein Denkmal gesetzt. Seiner Faszination für den Champion aus der Arbeiterklasse verlieh er in einer beeindruckenden Reportage Ausdruck: Eine Collage von Äusserungen von und über den Boxer. Ein Text wie ein Faustschlag, schnell, hart und präzis.

Kein Wunder, war Meienberg angetan vom Boxkeller an der Kochergasse in Bern. Gleich zu Beginn zitiert er einen Sportjournalisten: «Der Fritzli boxt beim bei Charly Bühler im Boxkeller gegenüber dem Bundeshaus. Aber Achtung, dort gibt es zweierlei Kundschaft, einesteils die feinen Leute, die tagsüber ein wenig boxen und sich damit fit halten wollen, Diplomaten, Geschäftsleute, Advokaten, und andernteils am Abend die Amateure und Profis, welche hoffen, mit dem Boxen einmal Geld zu verdienen.»

Das Trainingslokal hatte also zweierlei Kundschaft, die «feinen Leute» auf der einen Seite und die hungrige Arbeiterklasse auf der anderen, repräsentiert durch ihren glänzendsten Vertreter Fritzli Chervet. Einer, der «von ganz unten» kommt, stellt Meienberg fest. Und klein war er auch: Das -li wurde ihm angehängt, weil er so unscheinbar gebaut war, ein Fliegengewichtler eben. Dazu war er Halbwaise und eines von sieben Kindern, zu arm für die Sekundarschule und fürs Gymnasium. Und Sommerferien in Italien konnten sich die Chervets sowieso nicht leisten. «Mir sind armi Chaibe gsy», wird die Witwe Chervet zitiert.

Fritzlis Bruder Werner haut kräftig auf Bundesrichter Cholidon ein. Dieser wird in die Ecke gedrängt.

Die Chervets – auch alle Brüder von Fritz boxten – trainierten im Berner Boxkeller mit beziehungsweise gegen Professoren, Geschäftsführer und Politiker. Und der Clou: Diese Büezer, die Kinder eines Schreiners und selber Schreiner, waren besser als ihre Gegner und wurden Schweizer- und Europameister im Boxen. Wenn sie mit den feinen Herren trainierten, mussten sie sich zurücknehmen. Meienberg muss seine wahre Freude gehabt haben, wenn er schreibt: «Im Ring boxt Fritzlis Bruder Werner, haut kräftig auf Bundesrichter Cholidon ein. Dieser wird in die Ecke gedrängt. Werner könnte den grauhaarigen Cholidon leicht zerschmettern.»

Über vierzig Jahre später wird an der Kochergasse immer noch geboxt. Die Wände sind frisch gestrichen, die Farben Weiss, Rot und Schwarz dominieren und in der Mitte ist der Ring. Inhaber Geri Staudenmann kann den Boxkeller nicht persönlich zeigen, er erholt sich gerade von einer Bandscheibenoperation. Boxverletzung? «Nein», erklärt seine Mitarbeiterin, Grazia Siliberti. Geri sei früher Profi-Handballer gewesen, boxen tue er für seine Fitness.

Vor fünfzehn Jahren hat der legendäre Trainer und Manager Charly Bühler den Boxkeller seinem Nachfolger Max Hebeisen übergeben, einem ehemaligen Profi-Boxer. Der Name Charly Bühler ziert jedoch immer noch die Tür zum Trainingslokal. Es folgten schwierige Jahre, schliesslich übernahmen Geri Staudenmann und sein Sohn David den Betrieb vor zwei Jahren. Staudenmann trainiert seit über zwanzig Jahren in der Kochergasse. «Als ich mit Handball aufhörte, suchte ich nach einer neuen, intensiven Trainingsmöglichkeit.» Ein Freund habe ihn zum Boxen mitgenommen,

so der ehemalige Nati-A-Handballer: «Ich habe ihm gesagt: Ich komme ein einziges Mal und wenn es mir nicht gefällt, komme ich nie mehr.»

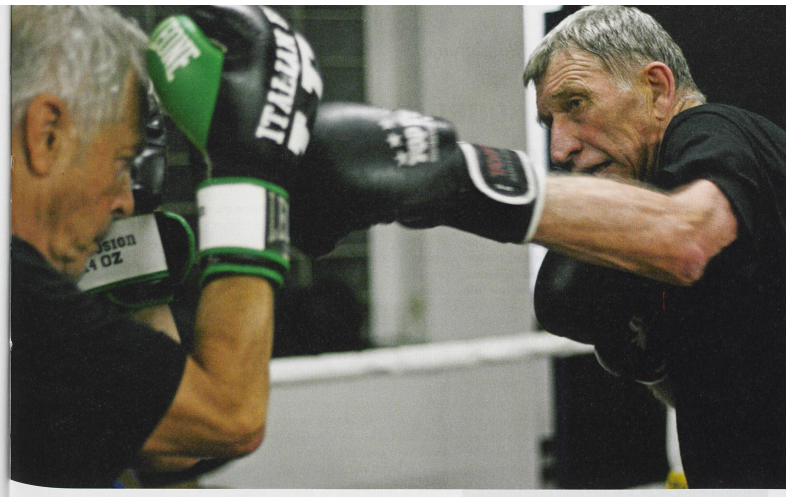
Der Boxkeller ist sein Liebhaberprojekt. Hauptberuflich führt er eine Firma, die auf Kommunikation und Marketing im Gesundheitswesen spezialisiert ist und gegen zweihundert Gesundheitssendungen für Schweizer Privat-TV-Stationen im Jahr produziert. «Manchmal realisieren wir unsere Sendungen auch im Boxkeller, eine super Kulisse für zum Beispiel gesundheitspolitische Debatten im Boxring», erklärt Siliberti, die einerseits die Medienarbeit für den Boxkeller betreut und andererseits die PR in Staudenmanns Firma macht. Sie selber kam über die Firma zum Boxen, zwei Jahre ist das her, mit fünfzig ging sie zum ersten Training.

Nach und nach treffen die Boxerinnen und Boxer ein. Gabor Veto leitet das Training. Er ist ein Profiboxer. An der Wand hängt ein Plakat, auf dem er böse guckt, die Bauchmuskeln wie ein Tessinerbrot. Live wirkt er sehr freundlich und trägt ein T-Shirt. Die ehemalige Nummer 19 der Weltrangliste macht seit vier Jahren Wettkampfpause. Neben seinem Job als Trainer und Nachtschichten bei einem Detailhändler bleibt keine Zeit für ein professionelles Training. In diesem Jahr soll es aber wieder losgehen, meint er. Wie viele hauptberufliche Boxerinnen und Boxer gibt es denn in der Schweiz? Veto lacht: «Vermutlich keine.» Staudenmann bestätigt, dass eine Aufsteiger-Geschichte à la Fritz Chervet heute kaum mehr möglich ist. «Mit Boxen verdient niemand wirklich Geld. Held kann man aber immer noch werden», fügt er an. Wieso wird heute geboxt? – «Für die Fitness und fürs Selbstvertrauen», so der Leiter. Boxen sei ein «sehr spielerischer Sport und stellt hohe Ansprüche an Koordination und Beweglichkeit».

Der junge Mann mit den tätowierten Muskeln macht Sparring mit dem 78-jährigen emeritierten Professor.

Grosser Reichtum winkt beim Boxen also nicht mehr, falls dies überhaupt je der Fall war. Boxenbern, wie der Keller an der Kochergasse heisst, hat sich aufs Fitness-Boxen spezialisiert. Die ambitionierten Sportlerinnen und Sportler unter ihnen sind Mitglieder beim Athletic-Box-Club-Bern ABCB, ihre Trainings sind aufs Wettkampf-Boxen ausgerichtet. Unterschiedliche Milieus treffen hier aber immer noch aufeinander: Der junge Mann mit den tätowierten Muskeln macht Sparring mit dem 78-jährigen emeritierten Professor. In ungleichen Paaren tauschen die Boxenden Schläge aus oder deuten sie an, Tempo und Schlagkraft sind angepasst an das Niveau des Gegenübers. «Unabhängig von Alter, Geschlecht, Niveau, Ausbildung oder Herkunft trainieren alle gemeinsam», erklärt Siliberti. «Wir machen zusammen Sparring, alle mit allen.» Lediglich bei den Frauen wird eine Ausnahme gemacht: Für sie gibt es einmal in der Woche zusätzlich eine separate Trainingseinheit.

Nach und nach füllt sich der Keller, die Boxerinnen und Boxer schütteln Hände und nennen wo nötig ihren Vornamen. «Das Ritual gehört zur Philosophie von Boxenbern», sagt Siliberti. Nach den vielen «Tschous»



und «Hallos» startet Trainer Veto den Soundtrack fürs Aufwärmen: Schnelle Radiomusik für die gute Laune. Anschliessend werden die Hände bandagiert und Boxhandschuhe angezogen. Siliberti hat ihre eigene Bandagiertechnik, um ihre langen, roten Fingernägel zu schützen.

Während die Ersten bereits boxen, plaudern die Letzten noch. Zwischen den Sparring-Runden wird ab und zu gelacht. Schon nach ein paar kurzen Einheiten tropft der Schweiss, bei Anfängern und Fortgeschrittenen gleichermassen. Die Stimmung wirkt überraschend fröhlich und der Unterricht erinnert eher an Turnen als an eine Szene aus dem Film «Rocky Balboa» mit Sylvester Stallone. Wobei Siliberti das Wort «fröhlich» in diesem Kontext nicht verwenden würde, «fair» sei ihr lieber: «Wir boxen mit Achtung und Respekt vor dem Gegenüber getreu unserer Philosophie», so die PR-Fachfrau. Ob fair oder fröhlich: Mit dem Boxkeller aus Meienbergs Reportage hat Boxenbern nicht mehr viel gemeinsam. Bloss das «dumpfe Aufklatschen von Boxhandschuhen» ist damals wie heute gleich geblieben.

Manuela Zeller

Quelle
Meienberg Niklaus, «Reportagen aus der Schweiz». Unveränderte Nachauflage der Ausgabe von 1974, Limmat Verlag Zürich.

Auszug aus Meienbergs Reportage

«Fritzli und das Boxen»

Fritzli beim Abendtraining im Boxkeller. Hier gibt es keine Worte zu berichten, Fritz bleibt stumm. Aber man kann etwas sehen. Die Fitness- und Luxusboxer in Charlys Boxkeller treiben ihr Konditionstraining. Fritz ist tänzelnd und hüpfend mit den Vorbereitungen zum Schlagen beschäftigt. Er wirft die Beine von sich, wirft die Beine in die Höhe, rudert mit den Armen, wackelt locker mit dem Kopf. Er lässt den Kopf ganz locker baumeln. Dann schlagen seine beiden Handschuhe wie Dampfhämmer gegen einen Trainingsball. Gespannter, etwas leidvoller Ausdruck. Hochgezogene Augenbrauen. Fritzli gewinnt den Kampf gegen die Gummibirne. (...) Jetzt haut er einer zweiten Gummibirne rechts und links eins um die Ohren. Wie am Fliessband haut er die Birne maschinell immer wieder. Jetzt geht es dem grossen hängenden Sack zu Leibe, schnaubend.